

## Buchbesprechungen

*Susanne Steffen, Westfälische Goldschmiedekunst. Vom Klassizismus bis zum Beginn der Moderne.* CMZ Verlag, Rheinbach 1998, 328 S., im Anhang 167 z.T. farbige Abb. u. 67 Goldschmiedemarken

Die wenigsten werden beim Lesen des Buchtitels eine Vorstellung davon haben, wieviel sie in dem Buch zur Kirchengeschichte finden können. Einen ersten Eindruck davon vermittelt die Feststellung, daß alle sieben Farbbildungen aus dem Sakralbereich kommen und daß unter den übrigen Aufnahmen Kirchliches und Profanes im Verhältnis 3:1 vertreten ist. Dafür gibt es zwei Gründe: In der Absicht, die hohe Bedeutung eines kirchlichen Aktes auch im Wert und in der Schönheit der dabei verwandten Gegenstände zum Ausdruck zu bringen, sind Kunstwerke in großer Zahl geschaffen worden. Zum andern standen der Verfasserin die Ergebnisse eines Inventarisierungsprogramms zur Verfügung, das im Bistum Münster seit 1984 und im Erzbistum Paderborn seit 1987 mit großem Erfolg durchgeführt wurde. Das bot große Möglichkeiten. Allerdings waren damit die Weichen in mancher Hinsicht gestellt, auch wenn S. Steffen durch weitere Forschungen in Museen und Privatbesitz und durch Benutzung einschlägiger Literatur ihre Materialbasis erheblich erweiterte.

Vollständigkeit ist bei dem gewählten Thema und Zeitraum (etwa 1780–1925) unerreichbar. Schwerpunkte zu setzen ist legitim. Zum Teil ergeben sie sich aus der Überlieferung: Privates Silbergerät wird weniger ehrfürchtig behandelt als sakrales und ist schwieriger zu ermitteln. Im Rahmen des Möglichen erwartet der Leser Ausgewogenheit. Da fällt es auf, wie ungleich die verschiedenen Regionen Westfalens berücksichtigt sind. Ein extremes Beispiel ist, daß von den 67 abgebildeten Goldschmiedemarken 37 aus Münster stammen. Weil sich in dem behandelten Zeitraum die Grenzen der Regionen Westfalens noch weitgehend mit denen der Konfessionen deckten, hat sich aus dem Arbeitsansatz fast zwangsläufig ergeben, daß die Konfessionen in ungleicher Weise berücksichtigt sind. Dazu hat in erheblichem Umfang beigetragen, daß es auf evangelischer Seite nichts gibt, was dem genannten Inventarisationsprogramm entspricht.

Der Ausrichtung dieses Jahrbuchs entsprechend, soll der Gesichtspunkt Kirchliches/Konfessionelles im Mittelpunkt stehen. Schon in der Reformationszeit hatten sich die Geister an der Frage geschieden, bei welchen kirchlichen Handlungen – und ob überhaupt – kostbares Gerät und Gewand benutzt werden sollten. Unter dem Gesichtspunkt des interkonfessionellen Vergleichs werden hier Gegenstände, die eindeutig der katholischen Seite angehören (Reliquienbehälter jeder Art, Bischofsstäbe, Weihrauchgefäße ...) ebenso wenig besprochen, wie die austauschbaren Leuchter. Das Abendmahlsgerät dagegen ermöglicht einen instruktiven Vergleich. Das Kapitel „Evangelisches Altargerät“ (S. 207-216) geht darauf ein. Als typisch evangelisch werden genannt: Schlichtheit, „zeitypische Ornamentik ohne ikonographisch bedeutsames Pro-

gramm“ und eingravierte Bibelstellen. Den Usus, Aufträge der Gemeinden an Handwerker der eigenen Konfession zu vergeben, setzte die auf größere Stückzahlen ausgerichtete industrielle Fertigung insofern fort, als getrennte Kataloge herausgegeben wurden. In demselben Maße, wie im 19. Jahrhundert Silberwarenfabriken neben die Handwerksbetriebe traten, wurden Grenzen überschritten: Handwerker verwendeten vorgefertigte Teile (z.B. Lämmer in Gußtechnik), setzten sogar ihre Marken auf industriell gefertigte Produkte, und diese fanden trotz anfänglicher Bedenken zunehmend Eingang in die Gemeinden. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert konnte auch ein Abendmahlskelch als Verkaufsobjekt wie andere angeboten werden, z.B. im Katalog einer Firma, die selbst nur Textilien herstellte.

Was unter allgemeinen Gesichtspunkten wichtig ist, soll kurz referiert werden: In zwei Kapiteln werden Längsschnitte gegeben, die das Tafelsilber (B) und das Kirchensilber (C) vorstellen, jeweils mit Darstellung der Stilentwicklung und der Beschreibung vieler Einzelstücke. Der Leser erhält über Goldschmiedemeister und -familien Auskünfte und im Kapitel A über Silberwarenfabriken. Auf diesen wichtigen Teil der Arbeit gibt der Buchtitel keinen Hinweis. Andererseits verspricht der Klappentext mit „unverzichtbares Handbuch“ zuviel. Die Vollständigkeit, die von einem Handbuch erwartet wird, wurde nicht erreicht. Wer beispielsweise feststellt, daß aus Bielefeld keine Werkstatt und kein Gegenstand berücksichtigt sind, der weiß, daß Wolfgang Schefflers Buch über die Goldschmiede Rheinland-Westfalens auch in Zukunft zu Rate gezogen werden muß. Das große Gebiet der Schmucksachen ist mit keinem Wort erwähnt. Das besprochene Buch ist eine wertvolle Ergänzung; es bietet gute Möglichkeiten, durch Vergleiche andere Objekte einzuordnen; es gibt Anregungen zu weiterer Beschäftigung und – hoffentlich – zu pfleglichem Umgang. Durch dies alles ist das schöne Buch sehr willkommen.

Gertrud Angermann

*Ulrich Althöfer, Der Architekt Karl Siebold (1854–1937). Zur Geschichte des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen* (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 15), Luther-Verlag, Bielefeld 1998, 834 S.

Auf die Bedeutung Bethels für die Betreuung Kranker und sozial Benachteiligter und für die Innere und Äußere Mission des deutschen Protestantismus braucht man kaum jemanden hinzuweisen. Daß in den v. Bodelschwingschen Anstalten seit etwa 1890 für mehr als drei Jahrzehnte auch eines der wichtigen Zentren protestantischen Bauens in Deutschland beheimatet war, ist jedoch auch unter Kennern Bethels wenig bekannt. Hier hat jetzt der Münsteraner Kunsthistoriker Ulrich Althöfer eine Lücke geschlossen, von der man erst aus seinen Forschungen erfährt, wie groß sie war – und wieviel noch in unmittelbarer Nachbarschaft seines Untersuchungsgegenstandes zu tun bleibt.